

(Fortsetzung folgt.)

Gut Deutsch.

Ein Abgeordneter über die Pflege der deutschen Sprache.

Dieser Tage hat der konservative Abg. v. Ditturich im preussischen Abgeordnetenhaus treffliche Worte über die Pflege unserer guten, deutschen Muttersprache gesprochen. Wir geben hier das folgende wieder:

Unsere Gesetze, unsere amtlichen Verfügungen und Verordnungen, namentlich auch unsere Gerichtsurteile und deren Begründungen sind oft in einer Sprache abgefaßt, die selbst dem gebildeten Durchschnittsmenschen, geschweige denn dem einfachen Mann aus dem Volke, für den sie doch auch bestimmt sind, kaum noch oder gar nicht mehr verständlich ist. Dafür könnte ich viele Beispiele anführen — ich habe deren eine ganze Sammlung —, aber ich will mich auf zwei beschränken. Das eine wähle ich, weil es besonders nahe liegt, aus der Uebersicht der Entschlüsse der Königl. Staatsregierung auf Beschlüsse des Abgeordnetenhauses vom Jahre 1909. Da heißt es zu dem Antrage, den Hinterbliebenen von Gefallenen einen den neuen Befehlen entsprechenden Betrag zu gewähren:

„Dem Beschl. wird dadurch Rechnung getragen werden, daß namentlich unter Ausdehnung der für Neubewilligungen aus dem Fonds gestellten Frist bis zum 31. März 1912 bei Bemessung der Höchstgrenze der aus dem Fonds zu gewährenden Unterstützungen an Stelle der Sätze des Beschlusses des Verwaltungsausschusses des Pensions- und Waisenfonds vom 17. Juni 1904 die erhöhten Sätze des Beschlusses vom 25. Juni 1909 zugrunde gelegt werden sollen.“

Ich muß gestehen, ich habe seinerzeit die Sache mindestens dreimal durchlesen müssen, um zu begreifen, was eigentlich los war.

Abg. v. Ditturich wandte sich dann auch gegen den vertriebenen Gebrauch von Fremdwörtern und nahm ich dabei besonders den Kultusetat vor. Er führte dabei aus:

Meine Herren, wäre es nicht doch vielleicht möglich, für die massenhaft vorkommenden Restauratoren — nicht etwa Restaurateure, an die man unwillkürlich denken muß —, Präparatoren, Konservatoren, Observatoren, Ausstatter — von den Kuratoren, Registratoren und Kalkulatoren ganz zu schweigen — andere, deutsche, wohlklingendere Titel zu finden? Ist es durchaus notwendig, für Koblenz einen neuen Abteilungsdirigenten zu schaffen, während bei anderen Abteilungen überall Abteilungsleiter bestehen?

Weiter: muß das, was bei der Finanzverwaltung ganz schlicht und einfach Schuldentilgung heißt, im Kultusetat zu einer Amortisation von Passivkapitalien werden?

Bedarf die Kunst- und Gewerbeakademie in der Stadt Breslau unbedingt eines Patineurs, wörtlich übersetzt: eines Schlittschuhläufers? Ich nehme an, daß der Mann nicht dazu bestimmt ist, im Eisklauf ausgebildet zu werden, um nachher etwa hier im Eispalast Vorführungen zu geben, sondern es wird sich wohl um einen Mann handeln, der Kunstgegenständen einen künstlichen Edelrost, die sogenannte Aftina verleiht.

Sollte sich nicht auch, im Einbernehmen mit dem Bismarck-Breslau, die „Abfertigungssumme für Verpflegung fundierter Messen“ ins Deutsche übersetzen lassen?

Warum finden wir bei den Universitäten Königsberg und Berlin einen Professor eloquentiae, während die Universität Breslau mit einem „Professor der Beredsamkeit“ auskommt, der zu meiner Freude höher bezahlt wird. Es ist wohl auch beschämend, wenn wir uns von einem Engländer jagen lassen müssen, was kürzlich im „Daily Graphic“ zu lesen war:

Der Deutsche hat eine fast perverse Vorliebe für alles Fremde, gleichviel ob es gut oder schlecht sei, und das ist seine historische Schwäche. Und Berlin ist die Metropole der „Ausländererei“. Seine Bürger sprechen in einer entsetzlich englisch-französisch-deutschen Sprache, die nicht etwa nur ein Ausdruck der Vorliebe für fremde Worte ist, sondern auch ein Ausdruck der Vorliebe für fremde Dinge. Die Zeitungen strotzen von Anzeigen, die in dieser häßlichen Sprache abgefaßt sind, und man sucht die Stunden anzulocken, indem man ausdrücklich darauf hinweist, daß die angebotenen Waren nicht deutsch sind. . . . Was in Berlin nicht englisch ist — heißt es an anderer Stelle —, das ist französisch. Dieser Mangel an Achtung für die eigene Kultur ist das Haupthindernis für die Ausbreitung des deutschen Einflusses.

Meine Herren, das mag etwas übertrieben sein, aber es zeigt uns doch deutlich, wie Ausländer auf Grund einzelner, aber leider nicht vereinzelter, Vorgänge und Erscheinungen über uns urteilen. Und daß dergleichen nicht geeignet ist, die Achtung vor uns zu erhöhen, darüber, meine Herren, kann doch wohl kein Zweifel herrschen. Kurz, meine Herren, es läßt sich hier sicherlich noch sehr viel tun, und es ist noch sehr viel zu tun; dazu aber bedürfen wir der verständnisvollen und der überzeugten Mitarbeit der Lehrer aller Bildungsanstalten.

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 16. Mai 1914.

** Morgen Nachmittag 3 Uhr findet im „Massauer Hof“ dahier die Frühjahrsversammlung des 13. landwirtschaftlichen Bezirksvereins statt. Als 3. Punkt der Tagesordnung ist ein Vortrag über „die Bekämpfung der wichtigsten Unkräuter und Pflanzenkrankheiten unter Berücksichtigung der neuen Erfahrungen“ vorgesehen, worauf wir, da dieser Vortrag für unsere Landwirte von wichtigem Interesse ist, die Interessenten nochmals aufmerksam machen. Auch der 4. Punkt der Tagesordnung: „Verschiedenes, Wünsche und Anträge der Mitglieder“ gibt den Landwirten die Gelegenheit, eine Fülle von wertvollen Anregungen zu hören und manchen nützlichen Fingersatz entgegenzunehmen, die für die Bewirtschaftung von außerordentlicher Bedeutung sein können. Im eigenen Interesse sollte es deshalb kein Landwirt und Winger versäumen, der Versammlung beizuwohnen.

** Die bekannte, früher Herr Apotheker Felt gehörende „Aldler-Drogerie“ ist durch Kauf in den Besitz des geprüften Medizinaldrogisten Herrn Walther Harras übergegangen.

** Einen Aufruf an die hiesige Einwohnerschaft erläßt der Wohnungsausschuß der Turngemeinde für das bevorstehende hier stattfindende Gaulturnfest des Gaus Südnassau. Eine Riesearbeit ist von den einzelnen Ausschüssen schon bis jetzt bewältigt worden, denn die Turngemeinde feiert nun einmal seine Ehre darin, das Fest zu einem mustergültigen zu gestalten und in der Abhaltung eines Gaulturnfestes einen gewissen Rekord zu schlagen. Welchen Wert dies für Schierstein in ideeller und materieller Hinsicht haben kann, brauchen wir unserer Bürgerschaft wohl nicht auseinanderzusetzen. Deshalb zweifeln wir keinen Augenblick daran, daß der Appell an die Einwohner um Gewährung von Freiquartieren überall offene Herzen und offene Türen finden wird.

** Die Turngemeinde veranstaltet heute wieder einen ihrer beliebten Unterhaltungsabende für die Jünglinge und jüngeren Turner, wobei Herr Lehrer Brück einen Vortrag über Entlebung und Wirkung der Elektrizität und die neueren Fortschritte auf diesem Gebiet halten wird. Der Besuch ist den jungen Leuten dringend zu empfehlen.

** Der Männergesangsverein unternimmt am nächsten Donnerstag seinen gewohnten Himmelfahrts-Ausflug. Als Wanderziel ist diesmal die Tenne bei Idstein ausersehen. Diejenigen, welche per pedes nicht auf der Höhe stehen oder aus Behändigkeit keine Dauerwanderung lieben, machen wir darauf aufmerksam, daß für die Tour im ganzen nur 4 Marschstunden vorgesehen sind, die schließlich auch der unsicherste Kanonist mitmachen kann. Man hofft, daß dieser Umstand eine zahlreiche Beteiligung an dem Ausflug herbeiführen wird.

** Der Gesangsverein „Sängerkunst“ feiert morgen im „Tivoli“ ein großes Frühjahrsfest, für das der Verein die besten Vorbereitungen getroffen und für Unterhaltungen allerlei Art gesorgt hat. Den Besuch möchten wir bestens empfehlen.

** Kochmilch. Wir machen unsere Hausfrauen nochmals auf den heute Abend im „Deutschen Kaiser“ stattfindenden Vortrag über „Das Gas im modernen Haushalte“ aufmerksam.

** Das Reinhardt'sche Männerquartett veranstaltet morgen im „Deutscher Hof“ einen Unterhaltungsabend mit Gesangsvorträgen und Tanz.

r Mahnruf an Militärpflichtige. Nach den jetzt beendeten Frühjahrsübungen ist mancher junge Deutsche berufen worden, mit dem kommenden Herbst zum Heer oder zur Marine einzurücken. Wohl dem, der durch regelmäßige Leibesübungen gestählten Körper und Muskeln mitbringt. Wie viel leichter wird er die unvermeidlichen Anstrengungen ertragen und sich in die neuen Verhältnisse einfügen. Verzuht doch der militärische Dienst in der Hauptache darauf, den mehr oder weniger ungelenkten Körper des Berufsmenschen geschmeidig und ebenmäßig, vor allem aber ausdauernd und kräftig zum Waffentragen zu gestalten, leistungsfähig zu machen für Marsche und dergleichen, schließlich aber auch Anforderungen zu stellen an Mut und Tatkraft. Daher kann mit Fug und Recht das Turnen in einem Turnverein als die allerbeste Vorschule für den Heeresdienst angesehen werden, da dort alle diese Erfordernisse ohne weiteres durch stete Übung erreicht werden. Am klügsten handeln naturgemäß diejenigen, welche mit 14 Jahren, nachdem die Schulturnstunden mit der Entlassung aus der Schule ihr Ende erreicht haben, sofort als Jünglinge einem Turnverein beitreten, also keine Pause eintreten lassen in der Ausbildung ihres Körpers. Um diese Zeit begehen leider sehr viele noch den großen Fehler, den in der Entwicklung stehenden Körper nicht allseitig so zu bewegen und zu vervollkommen, wie das im Alter von 14 bis 20 Jahren ohne Schwierigkeiten noch möglich ist. Was in dieser Zeit versäumt wurde, ist später nur sehr schwer, oft überhaupt nicht mehr nachzuholen. Trotzdem jeder bei einiger Ueberlegung von selbst auf diesen Gedanken kommen muß, gibt es Ungezählte, die erst daran denken, für die Ausbildung ihres Körpers etwas zu tun, wenn ihre Aushebung zum Militärdienst zur Gewißheit geworden ist. Auch der körperlichen Ausbildung dieser Rekruten nimmt die deutsche Turnerschaft sich an; in besonderen „Rekrutenlagern“ bilden die meisten Turnvereine unter sachkundiger Leitung sie aus, so daß sie im Herbst beim Einrücken auch hinreichende Geschmeidigkeit des Körpers und soldatische Auffassung besitzen.

** Ein älterer Mann aus Wiesbaden versuchte sich heute Vormittag im Rheine oberhalb des Schiersteiner Hafens zu ertränken. Er wurde von einigen Arbeitern der Knochenmehlfabrik rechtzeitig bemerkt und noch lebend aus dem Wasser gezogen. Sie verbrachten den Lebensmüden ins hiesige Krankenhaus. Da er noch nicht vernehmungsfähig ist, konnte sein Name bis jetzt nicht festgestellt werden.

wc Vom städtischen Krankenhaus in Wiesbaden werden die Namen von 51 Personen veröffentlicht, die im Laufe des vergangenen Jahres aus der Reihe seiner Pflanzlinge gestorben sind, ohne daß sich jemand bei Lebzeiten um sie bekümmert oder daß sich auch nur irgend jemand zur Inempfangnahme ihres Nachlasses eingefunden hätte. Melben sich bis zum Ende ds. Mts. nicht etwaige Erbberechtigte, so werden die Habseeligkeiten der Leule zugunsten des Krankenhauses veräußert. Der jüngste der dem Anscheine nach von jeder Verbindung mit seiner Familie losgelöst war 4 Jahre, der älteste 81 Jahre alt. Ein großer Teil der Leule entstammt der näheren Umgebung. Bei einem ist bezgl. seines Alters

und seiner Herkunft nichts bekannt geworden. 21 Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts befanden sich unter den einsam Gestorbenen.

* Erstes deutsches Volksstrahlenfest. Der Verein zur Erhaltung der Volksstrahlen im Herzogtum Gotha, der seit seinem Bestehen mancherlei Erfolge zu verzeichnen hat und sich eines großen Interesses namentlich von noch Trachten tragenden Dörfern erfreut, wird sich bekanntlich auch an dem ersten deutschen Trachtenfest in Mainz beteiligen. Der Verein hat wirklich ein inneres Recht zum Erscheinen auf dem Trachtenfest, sind doch durch seine Bestrebungen manche alten Sitten und Gebräuche, sowie alle Tänze, wie z. B. die Ruhlauer vor der Vergessenheit gerettet worden. Ebenso sind durch den Verein viele alte Volks- und Spinnstubenlieder und vor allem die Trachten wieder zu Ehren gekommen. Die Schutzherrin des Vereins, die Herzogin Viktoria Adelsheim und ihr Gemahl haben die bisherigen Veranstaltungen zu wirklichen Heimalfesten erhoben. Vom Gothaer Trachtenverein hat sich bereits eine Teilnehmerzahl von über 400 Personen gemeldet, so daß der Vorstand einen Extrazug bestellen mußte.

— Berlin, 15. Mai.

Der Krieg gegen Mexiko.

Die Einnahme von Tampico.

Bei dem letzten Sturm auf Tampico drang die Rebellen-Infanterie unter dem Schutz der Geschütze vor und trieb die amerikanischen Bundestruppen nach dem Mittelpunkt der Stadt. Zum Schluß fand ein erbittertes Handgemenge statt. Die Rebellen gaben kein Bardon; die Bundestruppen wurden massenweise in den Fluß getrieben, wo sie ertranken. Die Gefangenen wurden sofort gehängt. Die Kanonenboote warfen mehrere Granaten, die großen Schaden anrichteten, sie litten jedoch bald an Munitionsmangel. Alle U.S. Länder hatten auf den Kriegsschiffen Zuflucht genommen. Die Handelschiffe zogen sich bis zur Flußmündung zurück. General Carranza hatte Befehl gegeben, das Eigentum der Ausländer um jeden Preis zu verschonen; dennoch erlitt dieses in der Hitze des Gefechts erheblichen Schaden. Die Kommandeure der mexikanischen Kanonenboote fragten beim Admiral Maho an, was er tun würde, falls sie in die See hinausgingen, da sie augenscheinlich fürchten, von den Amerikanern gefangen genommen zu werden. Admiral Maho erwiderte, sein Torpedobootgeschwader würde ihnen folgen, sonst aber nichts tun. Die Konstitutionalisten die Truppen Carranzas, erklären, sie würden in Mexiko sein, ehe sechs Wochen vergangen sind.

Admiral Maho wurde von der amerikanischen Regierung ermächtigt, seine Kriegsschiffe in den Panucofluß einzulaufen zu lassen, um so die Verbundenen zu schlagen. Der Admiral telegraphierte seiner Regierung, daß Tampico vollkommen unter der Kontrolle der Rebellen stehe. General Carranza habe der U.S. die Ermächtigung erteilt, einen Zivilbeamten nach Tampico zu entsenden, um die Kontrolle über die Petroleumfelder zu übernehmen.

Am Donnerstag wurde für den späten Abend eine Zusammenkunft zwischen Maho und dem Kommandanten der Kanonenboote der mexikanischen Bundestruppen erwartet, die nach der Räumung der Stadt aus dem Fluß herausgedampft sind. Es verlautet, daß diese Kanonenboote mit mexikanischen Bundes-soldaten angefüllt sind.

Die Kämpfe in Tampico sollen mit unbeschreiblicher Erbitterung geführt worden sein. Die Verluste auf beiden Seiten sind groß und die Bundestruppen befinden sich auf voller Flucht. Die Verluste der Bundestruppen werden auf 3000 Mann an Verwundeten und Toten geschätzt, die der Rebellen auf 2000, die beim Hauptangriff gefallen sind. Das Kanonenboot „Beracruz“ hat noch nicht den Fluß bei Tampico verlassen. Man glaubt, daß es dort entweder zu den Rebellen übergegangen, oder gefangen genommen worden ist. Die in der Stadt zurückgebliebenen Bundestruppen sprengen eine Anzahl Häuser in die Luft. Es herrscht große Besorgnis über das Schicksal von 200 Flüchtlingen, die in Beracruz im Laufe des Donnerstags erwartet wurden, aber noch nicht eingetroffen sind.

Die Folgen der Schlacht.

Die geschlagenen Truppen Huertas ziehen sich nach Westen auf San Luis Potosi zurück und werden von den Truppen Carranzas verfolgt. Die fliehenden Truppen werden zunächst versuchen, Pacheco, die erste Eisenbahnstation, zu erreichen. Bestimmend für die Niederlage der Regierungstruppen war der vollständige Mangel an Munition. Trotzdem es dem größten Teil der Truppen und den drei mexikanischen Kanonenbooten gelungen ist, den Rebellen zu entkommen, betrachtet man doch die Einnahme von Tampico als eins der hervorragendsten Ereignisse der ganzen Revolution. Der Besitz des Hafens wird den Generalen Villa und Carranza die Möglichkeit bieten, die großen Mengen Baumwolle zu verkaufen, die sie den Ausländern, besonders den Spaniern, abgenommen haben. Außerdem werden sie jetzt Waffen und Munition jederzeit erhalten können, denn niemand glaubt daran, daß sich die Vereinigten Staaten ernsthaft der Ausladung von Waffenlieferungen aus Europa widersetzen werden. Die Ausländer, daß Präsident Huerta im Innern des Landes noch erfolgreich Widerstand leisten kann, verringern sich von Tag zu Tag. In Washington wird bereits davon gesprochen, die Rebellen als kriegsführende Partei anzuerkennen.

Aus Westdeutschland.

— Köln, 15. Mai. Wie kürzlich berichtet, wurden auf verschiedenen Friedhöfen von Köln, Deutz, Brühl, Rodentkirchen usw. die bronzernen Ketten von den Gräbern gestohlen. Allein auf dem Zudenkirchhof zu Deutz waren an 30 Gräbern die Ketten abgerissen und entwendet worden. Jetzt ist es der Kriminalpolizei gelungen, die Grabschänder zu verhaften und auch den Hehler, bei dem sich einige Zentner dieser Ketten vorfinden, festzunehmen.

— Düsseldorf, 15. Mai. In der Angelegenheit des vom hiesigen Schwurgericht am 27. November vorigen Jahres wegen Raubmordes zum Tode verurteilten 19-jährigen Fabrikarbeiters Paul Fehlbender ist eine neue Wendung eingetreten. Das hiesige Landgericht hatte einen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens abgelehnt; das hiesige Oberlandesgericht dagegen hatte die Wiederaufnahme angedeutet. Nunmehr ist vom

Katholische Kirche.
¹/₄ Uhr: Frühmesse.
¹/₂ Uhr: Hochamt mit Predigt.
 3 Uhr: Andacht.

Geschäftsübernahme und Empfehlung.

Der geehrten Einwohnerschaft von Schierstein und Umgebung die ergebene Mitteilung, dass ich mit dem heutigen Tage **die bekannte**

Adler-Drogerie

des Herrn Ludwig Schmidt II. übernommen habe.

Durch langjährige Tätigkeit in nur ersten Häusern der Drogenbranche bin ich in der Lage, den weitgehendsten Anforderungen einer geehrten Kundschaft in jeder Weise gerecht zu werden.

Ausser sämtlichen **Drogen und Chemikalien** führe ich **alle dem freien Verkehr überlassenen Arzneimitteln, in- und ausländ. pharm. Spezialitäten, Parfümerien und Toiletteartikeln**, sowie alle **Hilfsmittel zur Krankenpflege.**

Ich bitte bei Bedarf sich meiner zu erinnern und empfehle mich

Hochachtungsvoll!

Walter Harras

geprüfter Medizinal-Drogist.

Sämtliche Rezepte werden gewissenhaft und prompt besorgt.

Kolonialwaren nur bester Qualität!

Aufruf!

An die werten Bürger Schiersteins!

Die Turngemeinde Schierstein hat durch die bereits geleisteten Festvor-
reitungen keine Mühe gescheut, den auswärtigen Besuchern unseres Turnfestes den
Aufenthalt so angenehm zu machen, daß sie niemals das Schiersteiner Turnfest 1914
vergessen werden.

Groß sind die Anforderungen, die das Fest an uns stellt; wir geben uns aber
der angenehmen Hoffnung hin, daß wir bei unseren verehrten Mitbürgern die uns not-
wendige Mithilfe und Unterstützung finden werden.

Die Zahl der bereits Samstags eintreffenden Wettturnern ist groß; es ist des-
halb an uns die Anforderung gestellt, für etwa 500 Preisturner Nachtquartiere zu
stellen.

Unsere Bitte an die Bürgerschaft geht nun dahin, uns durch Bestellung von
Freiquartieren zu unterstützen. Wir erlauben uns, in den nächsten Tagen durch Mit-
glieder des Wohnungsausschusses hiernach Umfrage zu halten und bemerken, daß die
Turner anspruchslos sind und lediglich die Freigabe von Betten von Samstag auf
Sonntag (ohne Verpflegung) erwünscht ist.

Wir sind nun überzeugt, daß die Schiersteiner Bürgerschaft in guter Sache ihre
altbewährte Gastfreundschaft nicht versagt und die frohen Turner gastfroh empfängt.

Der Wohnungs-Ausschuß.



Turngemeinde Schierstein.

Heute Abend 8 1/2 Uhr

Unterhaltungsabend

unserer Jünglinge und jüngeren Turner. Herr Lehrer Brück wird einen
Vortrag halten über:

„Elektrizität“.

Auch diejenigen jungen Leute, welche nicht dem Verein angehören,
sind hierzu eingeladen.

Biederbücher mitbringen.

Der Vorstand.

**Ratten, Fliegen, Schwaben, Mäusen,
Russen, Flöhen, Wanzen, Läusen,**

allen bringt den sicheren Tod!
Menschen hilft aus dieser Not

Apotheker Oppenheimers Flora-Drogerie.

„Drei Kronen“.

Heute Abend

Metzelsuppe

auch über die Straße.

5-10 M. u. mehr im Hause tägl.
zu verb. Post. genügt.
Rich. Harichs, Hamburg 15.

**Junge italienische
Legehühner**

zum Marktpreis. Umtausch gegen
alte, Lieferung frei ins Haus, sowie

Schlachtgeflügel

empfiehlt
W. Brühl, Mittelstr. 22.



**Reinhardt'sches
Männer-Quartett.**

Sonntag, den 17. d. Mts., findet im Saale zum
„Deutschen Hof“

gemütliche Unterhaltung

verbunden mit **Gesangsvorträgen und Tanz**
statt, wozu Freunde und Gönner fidi. eingeladen sind.

Der Vorstand

Eintritt frei.

Getränke nach Belieben.

Freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, den 17. Mai 1914, vormittags 7 1/2 Uhr, findet
Übung beider Züge

statt, wozu die Mannschaften hiermit eingeladen werden. Das Erscheinen
Aller ist unbedingt erforderlich.

Das Kommando.



Gesangverein „Sängerlust“.

Nächsten Sonntag, den 17. Mai, veranstaltet
der Verein im Saalbau „Tivoli“ sein

Frühjahrsfest,

wozu freundlichst einladet

Der Vorstand.

NB. Für Unterhaltung und allerhand Kurzweil ist
bestens gesorgt.

Getränke nach Belieben.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt frei.

Eine

unübertroffene Auswahl

finden Sie bei Einkauf fertiger Herren-, Jünglings- und Knabenkleidung in meinem Lager.
Einfacher und feinsten Genre sind gleichmäßig vertreten.

Herren-Sakko-Anzüge

Cutaways und Westen

Sport-Anzüge

Beinkleider

Fantasie-Westen

Jünglings- und Knaben-Anzüge

von Mk. 24.— bis 78.—

von Mk. 37.⁵⁰ bis 65.—

von Mk. 25.— bis 64.—

von Mk. 3.⁷⁵ bis 26.—

von Mk. 2.⁷⁵ bis 16.—

in prachtvoller Auswahl.

Regen-Mäntel = Pelerinen = Lodenjoppen = Sporthosen

Rucksäcke = Wickelgamaschen (Touffels „Mars“-Gamaschen u. Bänder) = Sportstutzen

Heinrich Wels

WIESBADEN — Marktstrasse 34.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Rheingold.

Roman von C. Dressel.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



„Wär's nicht besser, ich schicke Ihnen Doktor Steinbach zu?“
„Könn't nit schaden. Doch den Tee krieg' ich allweil bald. Bitt' schön, halten Sie mich nit auf, ich nehme nun fix 'n Richtweg.“

So im Sande verlaufen sollte seine hitzige Werbung? Das wäre!

„Ich begleite Sie,“ entschied er schnell.

„Weshalb denn?“ wehrte sie schroff. „Das gibt unnötig Aufenthalt. Ich hab' nir im Kopf als mein arm's Trautle.“

Abweisend sah sie an ihm vorbei.

Nein, für den Augenblick fand er kein Gehör. Ein fluger Rückzug, das Abwarten besserer Gelegenheit war geratener. Aber wann — wann?

Den Doktorleuten möchte er nun doch nicht länger zur Last fallen, und dann, die letzten paar Tage seines Urlaubs mußte er pflicht- und anstandshalber dem Bruder widmen.

Berwünscht, daß diese Perle Fehler hatte, mit denen er gar nicht gerechnet. So hätte die harmlose, lustige Maid dennoch einen Eisenkopf, und Frau Veni mit ihrer Warnung recht?

Trotzdem, er wagte einen letzten Versuch.

„Wollen Sie nicht wenigstens sich meine Blumen gefallen lassen, Fräulein Barbara? Oder besser, darf ich sie Ihnen voraustragen und Sie in Ihrem Heim erwarten?“

Sie warf einen gleichgültigen Blick auf seine Spende, deren geheimnisvolle Sprache sie indes überhörte, oder nicht verstehen wollte. „Nein, nein, geben's her. Wir haben zwar selber genug, aber Sie haben sich einmal damit geschleppt. Und schön sind's, wenn auch schon halb welk.“

„Frau Doktor Steinbach hat die Prachtdinger gezogen und den Strauß eigenhändig gebunden,“ betonte er nicht ohne Empfindlichkeit.

„So geb' ich sie dem Trautle. Das freut sich mehr daran.“ Es hält arg viel von der Frau Doktor.

„Ich habe heut kein Glück bei Ihnen,“ seufzte er. „Darf ich Ihnen später schreiben? Ich muß nun leider zurück, die kurzen Ferien gehen zu Ende.“

„Oh, wenn Sie mögen. Trautle kriegt halt auch mal en Briefle aus Königsberg.“

Wie ihn die naive Antwort ärgerte. Dennoch suchte er die glatte, fortrollende Perle in den Fingern zu behalten.

„Sie werden mir antworten, Barbara?“

„Mein Herrgöttle, kann ich's denn jetzt schon wissen und gar versprechen?“

„Für wetterwendisch hielt ich Sie nicht, Barbara.“

„Ja, was brauchen Sie denn überhaupt über mich zu sinnteren? Und sagen Sie nit immer Barbara. Ich mag's nit. Schier giften könn't mich der harte Nam'.“

Auch ihm schwell die Galle. Er hätte das rabiate Mädchen schütteln mögen. Er bezwang sich und schmeichelte sanft. „So dürfte ich Sie Bärble nennen? Ich wagte nur nicht, mir dies Familienvorrecht anzueignen.“

„Dummes Zeug, alle Welt sagt's. Was machen Sie für Geflingel von der schlichten Sach'? Ade, Herr Preuß'. Dorten kommt dem Herrn Schöttle sein Schnauferle, das bringt mich rasch zur Stell'.“

Mit hecker Stimme rief sie dem Venker zu: „Herr Schwager, lassen Sie mich aussitzen, ich hab' dem Trautle eppes zu holen.“

Das Auto stoppte. Die Herren tauschten einen knappen Gruß. Heinz mußte sich dabei einen schnellen, argwöhnischen Blick gefallen lassen.

Den fing auch Bärble auf. Und ebenso sah sie, wie dem Schwager eine zornige Wallung das Gesicht noch dunkler färbte.

Auch ihr schoß ein jähes Rot in die Stirn, aus den Augen aber ein Blick von Schadenfreude. Und liebenswürdig, wie nicht zuvor, wandte sie sich an Heinz, nachdem sie behende neben Schöttle Platz genommen: „Nochmals Adieu, Herr Hartweg, und Dank für die schönen Blumen. Und wenn Sie schreiben mögen, bring' ich doch vielleicht mal 'ne Antwort zustand.“

Ihr perlendes Lachen verschlang das Getöse des fortsausenden Kraftwagens.

Da stand Heinz Hartweg zwar verlassen auf der Landstraße und hatte das Nachsehen, dennoch glomm ein Lächeln in seinem verärgerten Gesicht auf. Hatte das Mädel ihm nicht zuletzt eine Hoffnung hingeworfen? Die sammelte er hurtig auf und trug sie mit fort.

Noch war nicht alles verloren. Der schriftliche Weg blieb also offen. Den mußte er nun nehmen, Barbara selber wies darauf hin. Sie ahnte natürlich, was er ihr zu sagen hatte, hielt ihn nur nach Mädchenart ein wenig hin, ehe sie kapituliert. Schließlich gefiel es ihm gerade, wenn sie ihm den Sieg nicht gar so leicht machte. Die Perle gewann an Wert.

Unterdes saß Vinzenz Schöttle mit finsterner Miene neben der jungen Schwägerin. Dann verlangsamte er plötzlich den Gang des Autos, um leichter reden zu können, und fuhr sie unwirsch an: „Was hat der Fant mit dir zu schaffen?“

„Geh't's dich was an?“

„Mädle, vergiß dich nit. Gehör' ich etwa nit zu den Weylands?“

„Auf solche Frag' hast kein Recht. Das wäre am End' mei'm Vaterle sein' Sach'.“

Er schwieg.

Sie beobachtete ihn aus schrägen Augen, sah, wie er die Lippen zusammenkniff in verbissenem Ärger. Ihr selber aber zog ein heimliches Lächeln um den vollen Mund.

Das Auto raste wieder. Steine lagen im Weg. Es gab harte Stöße. Angstvoll packte sie Schöttles Arm: „Du, da geh' ich lieber, mein Leben riskier' ich nit mit dir.“

„Bleibst sitzen; 's geschieht dir schon nix,“ knurrte er, verlangsamte aber die fäusende Schnelligkeit.

Dann sagte er nach einer Weile in leisem Spott: „Darf ich halt fragen, wo das mächtig' Sträußle her hast?“

„O ja,“ lachte sie ihn heiter an, „hast du denn nit hört, wie ich mich beim Herrn Hartweg für die schönen Blümle bedankt hab'?“

„Tuft sie 'naus.“

„Dent' nit dran. Ist so ein lieber Mensch, der Herr Hartweg. Ich wüß' nit, daß er dich gekränkt hätt.“

„Ist en Preuß', verstehst? Auf die hab' ich 'n Born, just wie dein Vater. Das solltest wissen und nit scharmieren mit unsere Feind'?“

„Tu' ich das?“ sagte sie mit unschuldigem Taubensblick. „Um die Blümle wär's doch schäd'. Die sind auch eigentlich aus der Frau Doktor ihrem Garten und ich will sie dem Trautle geben. Hast da was gegen?“

Er zuckte die Achseln. „Was ist mit'm Trautle?“ fragte er darauf.

Sie gab kurz Bescheid.

„Elend ist's arme Hascherle? Ja, Dirnle, da eist's aber.“

Und nun raste der Wagen förmlich. Gleichsam im Fluge erhaschte Bärble den Tee vom Krämer, auch Hustentropfen, die Schöttle anempfahl, und jagte mit dem besorgten Schwager zum Heim zurück.

Kein Wort ward mehr zwischen ihnen geredet.

Trautes Erkältung schien eine heftige Influenza zu werden, die ihren zarten Körper recht mitnahm.

Mit dem Lindenblütentee und sonstigen Hausmitteln, die Muhme Bomis eifrig anwandte, war's nicht getan. Das Fieber wollte nicht weichen, und eine große Mattigkeit hielt Traute im Bett fest.

Da Schöttle die Braut mehrere Tage nicht zu sehen bekam, holte er eigenmächtig den Arzt aus Sorgenloch herbei, denn sein Schwiegervater, obwohl selbst von einem gelinderen Anfall ergriffen, nahm die Sache unverantwortlich leicht nach Schöttles Meinung.

„Dummes Zeug,“ spöttelte er, „en bißle Schnupfenfieber bringt feins um. Wir Weylands sind urgesunds Stamm. Ist Trautle eppes zart geraten, ist's drum nit aus der Art geschlagen. Hängt's jetzt mal ein bißel 's Köpfe, richter's schon wieder auf. Regungen sind 's, wie's 'nem jungen Bräutle leicht anfliegen, aber's Herzle ist gesund und stark. Ich kenn' doch mein Trautle. Lassen wir's nur ein paar Tag' in Ruh', kommt's schon zurecht.“

Dennoch, Doktor Steinbach kam mit Schöttle angelaufen. Er fühlte dem schlappen Mädle den Puls und schalt dann kopfschüttelnd in seiner jovialen Art: „Fräul'n Traut', wenn Sie mich schon meuchlings

hintergingen, so stehen Sie jetzt wenigstens auf der Höhe Ihres Streiches. Einer jungen Braut muß das Herzblut forscher durch die Adern springen, und da kriegten Sie mir mit so kleinem Pulsschlag, als wären Sie Ihre eigene Großmutter.“

„Ich bin halt arg müd,“ hauchte sie schweremütig.

„Schämen Sie sich. Spricht so eine Neunzehnjährige, die vor baldiger Hochzeit steht? Ich bitt' Sie, so ein Mädle hat so viel Kraftüberschuß zu haben, um die alte Mutter Erde ein gut Stückle aus den Angeln zu heben vor lauter Glück und Seligkeit.“

Sie blickte ihn unruhig an mit ihren großen fiebergänzenden Augen. „Sagt Vaterle das mit — der nahen Hochzeit?“

Er nickte heiter. „Mit klaren Daten. Am Valentinstag sollen Ihnen die Hochzeitsglocken läuten. Da werden wir zwei uns mal höllisch ranhalten, he?“

„Ich glaub's nit,“ murmelte sie. „O nein, warum nit warten, bis wieder Freud' und gute Zeit einkehrt zu allen, allen, die jetzt Not und Kummernis haben im Ländle?“

Ein Bangen hatte sie in den flackernden Augen, der klopfenden Stimme, das er nicht begriff. Es hatte sie doch niemand zu dem Verlöbniß gezwungen, wußte er.

„Krankhaft,“ entschied er schließlich. „Die scheußliche Influenza hat's in sich. So weiche, zarte Mädlechen pießact sie besonders gern. Aber wir werden ihr ein Schnippchen schlagen. Unser moje Trautle ist von Haus aus gesundes, frisches Rheinlandblut, das läßt sich doch nicht so bald unterkriegen.“

Und er schrieb seine Rezepte.

Die beseitigten zwar den Erkältungszustand mit den fiebrigen Begleiterscheinungen, nicht aber Trautes Hinfälligkeit, zu der eine Gemütsdepression kam, die nun auch ihren Vater zu verstimmen begann.

So war man weit in den November gekommen, ohne daß Traute, die zwar längst das Bett verlassen, aber wie der Schatten ihrer früheren munteren Frische bleich und lässig einherging, daran dachte, sich ernstlich um Aussteuer und Hochzeit zu bekümmern.

Nichtsdestoweniger nahmen die Vorbereitungen ungehemmten Lauf. Vater und Muhme sorgten dafür, daß nichts versäumt wurde, eine Weylandtochter nach altem Brauch würdig auszustatten. Und wo irgendwas zufällig übersehen wurde, war das Bärble mit wachen Augen zur Stelle, um geschäftig nachzuhelfen. Sie hätte nicht rühriger für die eigene Aussteuer ein- und zugreifen können.

Muhme hielt ihr Erstaunen nicht zurück.

„Dirnle, bist wie ausgetauscht. Hätt' nit 'dacht, daß dir 's Trautle so lieb ist. So viel schafft für dein Schwesterle.“

„Nun, wenn's Trautle drauf vergißt, muß halt ich sehen, daß dem Haus und auch em Schöttle recht geschieht. Hab' zudem mein Pläster dran. Ist 'ne Vorübung, wenn's gilt, mein eigen Nest zu bauen.“

„Guck eins, bist denn schon flügge, mein jung Gänse?“

„Könnt' jede Stund' heiraten, noch vorm Trautle, wenn ich nur wollt'.“

„Doch nit den Preuß'?“ Muhme schien ernstlich erschrocken. „Der Vinzenz hat mir was gestekt, und neulich hattest en Briefle aus Königsberg. Von Trautles Freundin konnt' er nit sein, die kennst doch nit. Mein Dirnle, wirßt doch dein'm Vaterle nix zu-leide tun?“

(Fortsetzung folgt.)



Denkspruch.

Glieder erkennt die Menge leicht, aber Geist nicht; Reize wohl, aber nicht Schönheit.

Jean Paul.



Die Todesrose.

Einem französischen Schiffsarzt nacherzählt
von Dr. L. Otto.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Ei, Sennora, woher heute das Fieber und diese traurige Stimmung?“ fragte ich sie, als sie die Mandoline zu ihren Füßen niederlegte.

„Weil ich Sie erwartete, Herr Franzose.“

„Welche Unbefangenheit!“ dachte ich. Das ist die ungezwungene Sprache des Herzens.

„Jetzt bin ich bei Ihnen,“ fügte sie hinzu. „Ach, weshalb kann ich nicht immer bei Ihnen bleiben! Sie lassen mich mein Vaterland vergessen!“

Die Talschuanerin heftete auf mein Gesicht einen langen Blick, und ich konnte mich nicht erwehren, unter demselben zu erröten.

Dann zogen sich plötzlich ihre Lippen zusammen, ihr Mund verzerrte sich zu einem spöttischen Lächeln, und mit scharfem, trockenem Ausdruck fragte sie: „Wo ist meine Rose?“

Mit dem Tone der Zuversicht und Offenheit, den jeder gewandte Bühnenkünstler zu geben weiß, rief ich aus:

„Ihre Rose? Sie fragen, wo Ihre Rose ist? An Bord meines Schiffes; in einem seidenen Säckchen hängt sie über dem Koppende meines Lagers, damit ich die Blicke darauf richten kann, ehe ich einschlafe und Sie mir dann in meinen Träumen erscheinen, damit meine Augen beim Erwachen wieder darauf fallen und Sie mein erster Gedanke beim Beginn des Tages sind. — Ich trage Ihre Rose nicht mehr im Knopfloch meines Rockes, weil ich fürchtete, der Wind möchte sie mir entführen. Ach, Sennora, können Sie mich fragen, wo Ihre Rose ist?“

Und indem ich so sprach, ergriff ich eine ihrer Hände und presste sie an meine Lippen.

„Ich danke, ich danke!“ flüsterte sie; „ich weiß, daß die Franzosen nie einen Schwur vergessen.“

Und mit einem einzigen Satz sprang sie auf und fragte mich, ob ich Durst habe, ob ich etwas trinken wolle?

Diese plötzliche Frage verwirrte mich im ersten Augenblick, so daß ich stumm blieb. Aber sie stand da vor mir, die Zauberin, hoch aufgerichtet, eine Flasche in der einen, ein Glas in der anderen Hand, und unwillkürlich sagte ich:

„Schenten Sie ein!“

Sie füllte das Glas mit Mosto, diesem Bordeauxwein der Nordküsten, und ich leerte es mit einem Zuge, indem ich unserer Liebe ein enthusiastisches Hoch ausbrachte.

„Noch eines?“ fragte sie.

„O nein!“ entgegnete ich. „Wollen Sie, daß ich mich berausche, so sei es durch Ihre Blicke!“

Ich setzte mich auf den Teppich der Estrade und bat sie, an meiner Seite Platz zu nehmen.

Sie kam.

„Singen Sie!“ bat ich. „Singen Sie!“

Sie sang, aber ihr Gesang klang so ernst und traurig, daß ich mitten in meiner Freude erbebt.

„Weshalb denn ein gar so trauriges Lied, Sennora?“ fragte ich. „Das klingt ja wie ein Requiem. Spielen Sie auf der Mandoline lieber einen lustigen Ländler.“

„Weber einen Ländler, noch einen Walzer für einen Sterbenden,“ entgegnete sie.

„Aber es ist doch kein Sterbender hier.“

„Still! Lassen Sie mich zu Gott für den Sterbenden, der nicht beten will, singen.“

„Soll ich dieser Sterbende sein, so ist es, weil ich zu Ihren Füßen vor Liebe sterbe.“

„Still, ich bete.“

„Aber für wen denn?“

„Für Sie.“

„Für mich? Aber ich sterbe ja nicht; ich fühle nur zu gut, daß ich lebe, weil ich Sie liebe.“

Und ich lachte laut auf.

„Ja, für dich, Franzose, für dich!“ rief sie aus, und indem sie ihren Grabgesang unterbrach und die Mandoline weit von sich warf, sprang sie zu ihrem Toiletentische, hob den Spiegel, der auf demselben stand, auf und zeigte mir dahinter in einem Glase mit Wasser eine verweltete rote Rose.

„Ja, für dich bete ich,“ wiederholte sie nochmal, und zwar diesmal mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Wut. „Für dich ist der Gesang, den man bei einem Sterbenden anstimmt. Denn hier ist die Rose, die, wie du sagtest, am Koppende deines Lagers hängt, die Rose, die du mir zu Liebe bis zu deinem Tode zu bewahren versprachst und die du einer anderen geschenkt hast — hier ist sie! Und du hast keinen eiteln Schwur abgelegt, als du gelobtest, sie noch in deiner letzten Stunde zu betrachten! Sieh sie also an, deine letzte Stunde ist gekommen. — Franzose, war der Mosto gut?“

Sie schwieg, stützte die Hände auf den Tisch, und ihre durch Wut vergrößerten Augen starrten mich mit wildem Ausdruck an. — Da begriff ich, weshalb sie mich fragte, ob der Mosto gut gewesen sei; und ich zitterte, wie die Tischgäste Lucretia Borgias gezittert haben müssen, als diese ihnen zurief: „Ihr seid alle vergiftet.“

Die unerbittliche Furie erspähte die ersten Zeichen meines Todeskampfes, aber ich gewann genug Kraft, um die heftigen Schmerzen zu verbergen, die ich bereits zu empfinden begann. Das Verlangen, mich zu rächen, hemmte für einige Augenblicke die Wirkung des Giftes. Indem ich ihr ein „Auf Wiedersehen“ zurief und mit einer furchtbaren Strafe drohte, stürzte ich auf die Straße und lief nach der Wohnung meines Amtsgenossen, um so schnell als möglich durch ein Gegengift Hilfe zu suchen.

Weiter reicht meine Erinnerung nicht. Schon nach wenigen Schritten stürzte ich besinnungslos nieder, doch zum Glück sah mich einer unserer Aerzte fallen und eilte sogleich zu meiner Hilfe herbei. Vierzehn Tage nach dem Ereignisse befand ich mich außer Lebensgefahr, aber erst unter Segel kehrte ich zum Bewußtsein zurück. Mein Kapitän hatte mich nicht zurücklassen wollen und mich auf mein Schiff bringen lassen.

Vier Jahre später kam ich wieder nach Talschuan, aber meine Rosenpenderin war nicht mehr dort. Sie war mit ihrer ganzen Familie nach den kalifornischen Goldgräbereien verzogen.



Der Nutzen des Schmerzes.

Ein französisches medizinisches Blatt, das den Titel „Medicina“ führt, hat 12 hervorragenden Vertretern der medizinischen Wissenschaft in Frankreich folgende zwei Fragen vorgelegt: 1. Ist die Medizin dahin gelangt, oder wird sie jemals dahin gelangen, die Leiden der Menschheit zu beseitigen? 2. Ist der physische Schmerz ohne Nutzen? Aus den sehr umfangreichen Antworten, die das genannte Blatt veröffentlicht, mögen hier folgende wesentliche Punkte wiedergegeben werden.

Was zunächst die Frage nach dem „Nutzen des Schmerzes“ betrifft, so sind sich alle Aerzte darüber einig, daß man in dem Schmerz zunächst einen sehr schätzenswerten

Warner zu erblicken habe. Ohne den Schmerz würden wir uns unbedacht Erhitzungen, Erkältungen und zahlreichen anderen schädlichen Einwirkungen aussetzen, oder, allgemein gesprochen, ohne ein empfindliches Merkmal der Gefahr, die wir unter diesen oder jenen Umständen laufen, würden wir wehrlos allen zerstörenden Elementen, die uns umgeben, ausgeliefert sein. Ein tüchtiger Halskatarth, eine ordentliche Magenverstimmung, ein gehöriger „Brummschädel“ sind noch immer für Lebemänner, Schlemmer und Trinker die heilsamsten und empfindlichsten Lektionen. In zweiter Linie aber kommt der physische Schmerz der Diagnostik des Arztes zu Hilfe. Wäre der Schmerz nicht, so würde der Arzt oft Mühe haben, den Ort des Leidens zu entdecken. In beiden Fällen also würde die vollständige Vertilgung des Schmerzes der Menschheit mehr Schaden als Nutzen bringen. Ein gewisser Grad von Unempfindlichkeit, wie wir ihn bei Nervenkranken zu beobachten pflegen, setzt eben eine Krankheit voraus. Der Schmerz ist also zugleich in gewisser Beziehung die Reaktion eines sich gegen die Krankheit verteidigenden Körpers.

Eine andere Frage ist es natürlich, wie weit die Schmerzen, die zum Beispiel eine chirurgische Operation oder organische Störungen, über deren Natur man sich klar ist, zur Folge haben, nützlich sind. In dieser Beziehung ist selbstverständlich der Kampf gegen den Schmerz unerbittlich und erfreulicherweise von Erfolg gekrönt. In der Tat ist man in dieser Beziehung zu bewundernswerten Ergebnissen gelangt. Man öffnet einem Menschen den Leib, nimmt ihm ein paar Pfund ungesundes Fleisch heraus, näht ihm die Wunde wieder zu, ohne daß der Kranke auch nur einen Augenblick während oder nach der Operation die geringste Schmerzempfindung gespürt hat. Sicherlich wird man auf diesem Wege noch weiter fortschreiten und Kranken, deren Schicksal besiegelt ist, einen langen Leidensweg ersparen. Verbietet auch das Gesetz dem Arzt, das Leben des Leidenden durch betäubende Mittel auch nur um eine Sekunde abzukürzen, so vermag doch die Wissenschaft dem langsam Hinfiehenden einen qualvollen Tod zu ersparen. Der Kampf gegen den Schmerz ist also auf der ganzen Linie eröffnet. Er beschränkt sich nicht auf die Linderung der Leiden des Einzelnen, seine radikale Vernichtung ist die Mission alles kulturellen Strebens.

Die Gerichte der zivilisierten Länder haben die künstliche Schmerzbereitung, die Tortur, abgeschafft, und die Länder, in denen die Todesstrafe noch im Gebrauch ist, wenden sie an, indem sie gleichzeitig die physischen und moralischen Leiden des Verurteilten auf ein Minimum herabsetzen. Für die zivilisierte Welt ist es ein unerträglicher Gedanke, daß afrikanische oder asiatische Potentaten mit allem Raffinement ihre besiegten Feinde oder die Verbrecher leiden lassen. Sofort tritt Europa auf den Plan und schreitet ein, um den Unglücklichen den Schmerz zu ersparen.

P.



Zur Nachahmung empfohlen!

Ein kleines Mädchen, das sehr tierlieb war, bekam eines Tages eine Dantamhenne geschenkt. Die Kleine freute sich sehr darüber, aber als der Vogel das erste Ei legte, war sie etwas enttäuscht, sie hatte ein größeres erwartet. Auf einem Tischen im Salon lag nämlich ein Straußenei, und dies war immer das Ideal der Kleinen gewesen.

Eines Morgens war die Mutter sehr erstaunt, als sie beim Staubwischen im Salon fand, daß das Straußenei verschwunden war. Sie glaubte zuerst, das Mädchen habe es zerbrochen, aber diese beteuerte hoch und heilig ihre Unschuld.

Nach langem Suchen fand man das Ei endlich neben dem Nest der Dantamhenne. Auf einem daran geklebten Zettel aber stand zu lesen: „So ungefähr muß es werden, verliere den Mut nicht!“



Der fluge Bursche. „Kolinski“, rief der Leutnant seinem polnischen Burschen zu, „hier hast du einen Fünzfinger für Brot und einen Fünzfinger für Käse. Lauf mal rasch und hol mir beides.“

Der Bursche ging. Er blieb eine Ewigkeit fort, und schließlich kam er ohne Brot und Käse wieder, die Münzen verlegen in der Hand drehend.

„Na, was ist los?“ fragte der Offizier.

„Besell, Pan Leutnant, hob' ich wolln bringen, oberr hob' ich verriechelt Geldstücke, weiß ich nich, welches is firr dem Brot und welches is firr dem Käse.“



Der erste „Sonnenkoch“. Braten und Kochen mittels des Sonnenlichtes anstatt Kohlen und Gas hat bereits vor 300 Jahren Anwendung gefunden. Es gibt Sonnenöfen, mit deren Hilfe man ein Nierenstück oder eine Suppe vorzüglich herstellen kann. Ein Sonnenofen besteht in der Hauptsache aus einem sphärischen, mit einem Scharnier befestigten Spiegel mit einem Reflektor. Der Topf oder Teller befindet sich dort, wo sich die Strahlen des Spiegels vereinigen, d. h. also im Brennpunkt. Baron Tschernhausen, ein Deutscher, war der erste „Sonnenkoch“. Im Jahre 1687 kochte er auf diese Weise zum ersten Male Wasser, und im folgenden Jahre mit größtem Erfolge Eier. Sir John Herschel, der berühmte englische Astronom, und Mr. Buffon haben sich ebenfalls mit ähnlichen Experimenten beschäftigt und sind zu dem Resultat gekommen, daß die Anwendung der Sonnenwärme zu praktischen Zwecken zu den großen Aufgaben der nächsten Zeit gehört. Verschiedene „Sonnenköche“ kochen in Kalifornien eine Gallone Wasser in fünfzehn Minuten, rösten Fleisch in zwei Stunden und braten Spiegeleier in fünfzehn Minuten, d. h. in wenig mehr Zeit, als die gebräuchlichen Kochmethoden benötigen. Das durch Sonnenstrahlen geröstete Fleisch hat übrigens merkwürdigerweise einen sehr unangenehmen Geschmack; diesem Uebel kann jedoch leicht durch Einsatz einer gelben Glasplatte zwischen Fleisch und Spiegel abgeholfen werden.



Humor.

Da her. Dame: „Was kosten denn die jungen Hunde, mein Zunge?“

Zunge: „Der da kostet 2 Mark 50 und der dort 3 Mark.“

„Warum kostet denn der eine 50 Pfennig mehr?“

„Weil er heute früh ein Fünzfingerringstück verschluckt hat.“

Massenverkauf neu eingetroffener Riesenposten!

Damen- u. Kinder-Schürzen

zu ganz fabelhaft billigen Preisen.



Blusenschürzen

sehr gute Stoffe, neueste Machart,

2.45, 1.95, 1.60, 1.45, 95 Pfg.

Zierschürzen

weiß, mit breiter Stickerei u. Träger,

1.95, 1.75, 1.55, 1.35, 95, 65 Pfg.

Zierschürzen

mit Träger, aus türk. Satin,

2.25, 1.95, 1.65, 1.35, 1.25, 95 Pfg.

Kleiderschürzen

ohne Ärmel

3.45, 2.95, 2.25, 1.85

Kleiderschürzen

mit Ärmel

4.75, 3.95, 3.25, 2.95, 2.75

Hauschürzen

prima Waschstoffe

1.65, 1.35, 1.15, 95, 78 Pfg.

Schwarze Hauschürzen

breit

3.25, 2.45, 1.95, 1.65, 1.35, 95 Pfg.



Blusenschürze

ähnlich wie Abbildung

1.45

Rüschenkittel

weiß u. farbig

für Knaben und Mädchen

schön gearbeitet

2.25, 1.95, 1.75, 1.55, 1.40, 95 Pfg.

Damen-Wäsche

Hemden, Hosen, Jacken und Untertaillen in großer Auswahl

2.25, 1.95, 1.45, 95 Pfg.

Mädchen-Schürzen

mit Volant

Größe	Volant	3	2	1
45 bis 75 cm		1.65	1.25	95 Pfg.
Größe	Volant	3	2	1
60 bis 90 cm		1.95	1.45	95 Pfg.

Blusenschürze

ähnlich wie Abbildung

95 Pfg.

Knabenschürzen

nur gute, waschechte Qualitäten

1.10, 88, 69, 58 Pfg.

Damen-Korsetten

nur lange, moderne Fassons

4.75, 3.25, 2.45, 1.95, 1.45, 95 Pfg.

Geschwister Mayer, Biebrich a. Rh.

Mainzer Straße 17.

Nach einigen Tagen spurlos verschwunden waren meine

Pickeln und Mitesser

durch Obermeyer's Medizinal-Herba-Seife, andere veragten vollständig. Dies bestätigt Herr M. Nothmann in Schöndal. Herba-Seife à Stck. 50 Pfg., 30% verästertes Präparat M. 1.—. Zur Nachbehandlung Herba-Creme à Tube 75 Pfg., Glasdose M. 1.50. S. b. i. d. Apotheken u. b. A. Oppenheimer, Flora-Drog.

Samstag morgen von 8 Uhr ab

Schweinefleisch

und von 5 Uhr nachmittags

Hausmacherwurst

zu haben bei

Ph. Nicolay, Biebricherstr. 24.

Rezepte von morgen ab meinen

1913er Traubenwein

per Schoppen zu 50 Pfennig.

Um geneigten Zuspruch bittet

Hochachtungsvoll

Adolf Ambrosius

Dogheimerstraße 9.

Fahrräder



Reparaturen u. Ersatzteile.

Karl Steinheimer

Lehrstraße Ecke Zeilstraße.

Photogr. Apparat

9x12 billig zu verk. Näheres in der Exped. d. Bl.



KEIN MITTEL

kein Mittel macht die Stimme so klar u. ausdauernd zum Reden als Wyber's Tabletten. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Preis der Originalschachtel 1 Mk.

Niederlage in Schierstein: Flora-Drogerie.

Reini. Arbeiter kann

Kost und Logis

erhalten. Näh. Friedrichstr. 11.



bewirken sehr viele Eier — prächtige Küken seit 50 Jahren! Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen wie die nur scheinbar billigen Futtermittel. Man verlange stets Spratt's Geflügel-, Kücken- und Hühnerfutter bei Jean Wenz.



Turngemeinde Schierstein.

Wanderung am Himmelfahrtstag.

Wiesbaden — Trompeter — Niedernhausen — Ober-Josbach — Eppstein — Wildsachsen — Auringen — Medenbach.

Marzzeit 6 Stunden.

Abfahrt nach Wiesbaden 5.46.

Der Vorstand.

O, danke nein!



Nur Schuhcreme Pilo darf es sein!

2-Zimmer-Wohnung

mit Küche und allem Zu behör zum 1. Juni zu vermieten.

Rinden str. 8.

Ein Grube

Dung

billig abzugeben.

Wilhelmstraße 58.

Spaziergang auf die Schiersteiner Haide und in den Schiersteiner Wald.

Vom Bahnhof Schierstein den schwarzen Punkten folgend über Schiersteiner Haide (Brachtvoller einzigartiger Fernblick nach dem Großen Feldberg und der Galtgartener Zange, dem Odenwald, nach Hessen und den Rhein hinauf und hinunter) Neuen Truppenübungsplatz, Schloss Freudenberg, Forsthaus Rheinblick (Waldwirtschaft, mitten im Wald gelegen, schöner Waldgarten, vorzüglichen Kaffee und Kuchen, prima selbstgekelterter Apfelwein, gute Erholung) Spitzes Stein und Frauenstein. Zu Fuß 2 Stunden.

Bekanntmachung.

Für die Kassenleitung der Allgemeinen Ortskrankenkasse I Schierstein werden folgende Stellen zur Besetzung ab 1. Oktober d. Js. ausgeschrieben:

- 1) einen Reudanten für die Hauptkassenverwaltung in Schierstein; (Anfangsgehalt 2100 Mk., steigend bis zu 3000 Mk.)
- 2) einen Geldheber und Kontrolleur; (Anfangsgehalt 1500 Mk., steigend bis zu 2100 Mk.)
- 3) einen Verwaltungsbeamten im Nebenamt für die Zahl- und Meldestelle in Dogheim. (Vergütung nach Vereinbarung.)

Die Anstellung erfolgt nach den für die Angestellten der Krankenkassen erlassenen gesetzlichen Bestimmungen (§ 351 der R.V.D.).

Geeignete kaffionsfähige Bewerber wollen ihre diesbezüglichen Gesuche unter Beifügung der für die Beamten geltenden Bewerbungsvorschriften, mit entsprechender Aufschrift versehen, sofort, spätestens aber bis zum 1. Juni d. Js., an den Unterzeichneten einreichen.

Der Vorstand.

J. A.: Karl Phil. Schäfer, Vorsitzender, Schierstein, Dogheimerstr. 31.

10000 Bohnenstangen abzugeben.

A. Birk II.

Kaiserstraße 10.

Ein 3-Zimmerwohnung mit Zubehör zum 1. Juli zu vermieten.

Wörthstraße 4.

Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit und gründlich desinfiziert durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen von 30—40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.